

Um die Rede zu konzipieren, die ich heute vor Ihnen halte, musste ich mich von einer ungemein fesselnden Lebensgeschichte losreißen. Es handelt sich um die detailscharfen Erinnerungen des Malers und Grafikers Rudolf Schönwald, Jahrgang 1928, mit dem ich seit langem befreundet bin. Kindheit im austrofaschistischen, schon von den Nazis unterwanderten Salzburg, 1939 bis 1943 als „Geltungsjuden“ in Hamburg und Wien verfolgt, dann Flucht mit der Mutter und dem jüngeren Bruder nach Ungarn, Lagerinternierung, Schneiderlehre, Untertauchen, mühseliges, stets gefährdetes Überleben in Budapest. Rückkehr nach Wien im September 1945. Nachkrieg, Maturaschule, Studium an der Akademie der bildenden Künste, Anfeindung als gegenständlicher Maler und kommunistischer Sympathisant im Kalten Krieg usw. Alles höchst dramatisch, aber mit viel Witz und Humor pointiert erzählt.

Unvermeidlich, dass eine solche Lebensgeschichte, wenn man über Monate damit befasst ist, manche Überlegungen steuert, die sich mit dem Erinnern heute befassen. Denn natürlich beschränkt Schönwald sich nicht auf das Erzählen; immer wieder hält er in der Chronologie des Erlebten inne, um daraus Schlüsse zu ziehen, manchmal im Brustton der Überzeugung, dann wieder zögernd hinsichtlich der Beurteilung dessen, was er als Kind, als Jugendlicher, als Erwachsener wahrgenommen hat. Zwei Äußerungen sind es, die mich zum Nachdenken gebracht haben. Die erste fällt in Zusammenhang mit dem Kriegsverlauf der Jahre 1940 bis 1942, in denen die deutsche Wehrmacht scheinbar unaufhaltsam von Sieg zu Sieg eilt, während die Judenverfolgung immer entsetzlichere Ausmaße annimmt. Auf Wiens Straßen sieht Schönwald die Möbel der aus ihren Wohnungen geworfenen, in Sammellager oder Deportationszüge gepferchten jüdischen Bevölkerung: Küchenkredenzen, Stockerln, abgestoßene Sessel, durchgewetzte Sofas. Er erwähnt, dass es nicht ratsam war, nach dem Schicksal der verschleppten

– offiziell: umgesiedelten – Juden zu fragen. Und er zieht folgenden Schluss aus Angst und Gehorsam der erwachsenen Bevölkerung: „Der Druck des Regimes war so gewaltig, dass er schon der nächsten Generation nicht mehr verständlich gemacht werden konnte.“

Der Satz ist den Älteren unter uns – also den Angehörigen dieser „nächsten Generation“ – wohlvertraut. Denn jahrelang hatten wir auf die Frage, wieso der Widerstand gegen das Naziregime vom Gros der Österreicher nicht unterstützt wurde, gerade diese Antwort erhalten: dass uns die Vorstellungskraft für das engmaschige Netz fehle, in dem die Menschen gefangen waren. Eine Ausrede für fehlende Courage oder ausgebliebene Reue, dachten wir, und wahrscheinlich lagen wir damit nicht ganz falsch. Trotzdem hat mich Schönwalds Befund zum Nachdenken gebracht. Er stammt ja von einem Verfolgten, der durch Zufall und dank eigener Gewitztheit den ihm zgedachten Schicksal entgangen ist, also wahrlich keinen Grund hat, Feigheit und Opportunismus der anderen durch Hinweis auf die politischen Umstände zu rechtfertigen. Sein Satz ist mir jedenfalls unlängst in den Sinn gekommen, als Gabriela Zerhaus Spielfilm *Ein Dorf wehrt sich* (2019) im Fernsehen ausgestrahlt wurde. Viele von Ihnen werden ihn kennen, er zeigt die Widerstandsaktionen der Partisanengruppe „Willy“ bzw. „Fred“ um Karl Gitzoller und Sepp Plieseis, der es gelang, die von Gauleiter Eigruber angeordnete Zerstörung der im Salzbergwerk Altaussee eingelagerten europäischen Kunstschatze zu verhindern. Ein guter, um historische Wahrheit bemühter, dazu noch österreichpatriotischer Film, dem vieles hoch anzurechnen, nur eines anzukreiden ist: dass er das von Rudolf Schönwald erwähnte gewaltige Ausmaß an Repression zwar behauptet, aber nicht wirklich darzustellen vermag. Man merkt das an der eigenen Ungeduld, der des mitfühlenden, mitleidenden Betrachters, über den

ausbleibenden Aufstand angesichts der überschaubaren Menge an SS-Männern, Volkssturmläuten und Wehrmachtssoldaten. Ich meine damit, dass die Totalität von Herrschaft und Überwachung einem durch den Film nicht plausibel wird. Vielleicht ist dieses Manko darauf zurückzuführen, dass er, um es in den Worten eines ehemaligen Widerstandskämpfers – nämlich des Schriftstellers Franz Kain – zu sagen, die Vergangenheit nicht mit den Augen und der Verständnismöglichkeit von damals wahrnimmt. Historische Filme, auch dieser, täuschen die angestrebte Authentizität vor, indem sie einen Firnis über die laufenden Bilder legen, gedämpfte Farben, sepia- oder rotstichig, die der Farbgebung von Filmen aus der damaligen Zeit nachempfunden sind. Aber die Tönung löst nicht das Problem der Gestaltung, das sowohl eine ästhetische als auch eine inhaltliche, und politische, Dimension besitzt.

Zerhaus Film beschäftigt mich noch aus einem anderen Grund. Vor über fünfzehn Jahren, Anfang 2006, hatte ich mich in einem Aufsatz mit der unterschiedlichen Aufarbeitung der Vergangenheit in Spanien und in Österreich befasst und dabei den Widerstandskämpfer, Buchenwald-Häftling, Schriftsteller und nachmaligen Kulturminister Jorge Semprún zitiert, der auf die Frage, was ihm für die Zukunft Angst mache, geantwortet hat: „Die Erinnerung. Es verschwinden die Zeugen der Vernichtung.“ Das Präsens, das Semprún verwendete, ist inzwischen der Vergangenheitsform gewichen, mit ganz wenigen Ausnahmen wie der meines bejahrten Freundes Schönwald sind keine Zeugen mehr am Leben. Vom französischen Soziologen und Philosophen Maurice Halbwachs, der in Buchenwald umgekommen ist, stammt der Satz: „Wenn die Erinnerung endet, beginnt die Geschichte.“ Ein anderer Philosoph, der Spanier Reyes Mate, hat schon damals, 2005 oder 2006, darauf hingewiesen, dass wir hinsichtlich der großen gemeinschaftlichen Erfahrungen des vergangenen Jahrhunderts – der sozialen Revolution, des

Widerstands gegen Faschismus und Nationalsozialismus sowie, auf Österreich bezogen, des Kampfes um die nationale Befreiung – an den Punkt gelangt sind, den Halbwachs angesprochen hat. Es sei ein traumatischer Wandel von der Erinnerung zur Geschichte, meinte Reyes Mate, denn mit dem Ableben der Zeugen gehe etwas für immer verloren: „Wir können die Tatsachen rekonstruieren, indem wir uns der Archive bedienen, aber wenn wir uns der Bedeutung, dem Sinn dieser Tatsachen nähern wollen, brauchen wir die Zeugen, müssen wir wissen, wie sie diese Ereignisse erfahren haben. Wir sind von ihnen abhängig, genauer, von ihrer künstlerischen oder literarischen Fähigkeit, sich mitzuteilen. Das ist es, was mit dem Tod des letzten Überlebenden verloren gehen kann. Hingegen gewinnt man Genauigkeit in der Rekonstruktion des Vergangenen.“

Reyes Mates Feststellung lässt mich an eine andere Überlegung Rudolf Schönwalds denken. An einer Stelle seines Berichts betont er, von den Vorfällen in Ungarn nach dem deutschen Einmarsch, unter der Schreckensherrschaft der Pfeilkreuzler und während der monatelangen Schlacht um Budapest nur das mitbekommen zu haben, was sich in seinem unmittelbaren Umfeld ereignete oder ihm durch Hörensagen bekannt wurde, führt aber für sich ins Treffen, im Gegensatz zu den Historikern, die diese Ereignisse bis in die kleinsten Details recherchiert haben, dabeigewesen zu sein. „Sagen wir es so: dass ein heute lebender, versierter Altertumsforscher über das Römische Reich hunderttausendmal mehr weiß als ein ägyptischer Sklave, der im Schweiß seines Angesichts die Caracallathermen im alten Rom geheizt hat, steht außer Zweifel. Nur, der ägyptische Sklave war dabei! Ich bin dieser verschwitzte ägyptische Sklave: Ich weiß gar nichts, aber ich bin dabei gewesen. Letzteres möchte ich mit aller Deutlichkeit unterstreichen, auch wenn sich aus meiner Zeitgenossenschaft

keine Kompetenz ableiten lässt. Weder meine Geschichtskennntnisse noch die Einsichten, die ich aus meinen Erfahrungen gewonnen habe, reichen an den Wissensstand derer heran, die sich eingehend und unter Auswertung aller möglichen Quellen mit meiner Lebenszeit beschäftigen. Andererseits möchte ich mir von ihnen ungern vorschreiben lassen, was ich erlebt habe.“

Aber bedeutet Dabeisein, dass es auf den Zeugen nur solange ankommt, als er am Leben ist? Tilgt die Geschichte tatsächlich die Erinnerung? Kann diese nicht doch das physische Verschwinden der Zeugen überdauern? *Ein Dorf wehrt sich* tritt hierfür den Beweis an. Denn obwohl von den realen Vorbildern ihrer handelnden Personen niemand mehr am Leben war, konnte sich die Filmemacherin auf deren Erinnerungen stützen, die zum Glück sowohl von Historikerinnen als auch von Schriftstellern, ja sogar in Autobiografien und Erfahrungsberichten der Widerstandskämpfer selbst schriftlich oder in Tondokumenten festgehalten wurden. Zerhaus Film eignete sich deshalb als Beleg für die Behauptung des spanischen Philosophen, dass die individuelle Erinnerung unter bestimmten Voraussetzungen in das kollektive Gedächtnis – einer Region, einer Nation, eines Kontinents – eingehen könne. Das Beispiel, das Reyes Mate damals, vor fünfzehn Jahren, angeführt hat, sollte auch uns, die „Freunde des Deserteurdenkmals in Goldegg“, darin bestärken, in unseren Bemühungen nicht nachzulassen. Er nannte die *Asociación para la Recuperación de la Memoria Histórica*, auf deutsch „Vereinigung zur Wiedergewinnung des historischen Gedächtnisses“, in der sich Angehörige von zivilen Opfern der frankistischen Repression mit Historikern, Archäologen und Laien zusammengetan haben, die sich mit den nie geahndeten Verbrechen der Diktatur beschäftigen. Die Organisation existiert seit Beginn dieses Jahrhunderts, hat bisher hunderte Massengräber geöffnet und die darin Verscharreten

identifiziert. Aber es geht ihr nicht nur darum, die sterblichen Überreste von ermordeten Familienangehörigen zu bergen und würdevoll zu bestatten; durch ihre Zuwendung zu den besiegten Republikanern bekennen sie sich auch zu einer politischen Bewegung, die durch den Staatsstreich der Militärs unter General Franco und die Niederlage der demokratischen und revolutionären Kräfte zerschlagen wurde. Auch hierin erkenne ich eine Parallele zu den Aktivitäten des Vereins der Freunde des Deserteurdenkmals, der sich nicht zufällig den Zusatz „Plattform für regionale Erinnerungskultur“ gegeben hat – nämlich für die reale, also nicht nur juristische oder symbolische Rehabilitierung der Deserteure und ihrer Angehörigen einzustehen, was den Kampf für gesellschaftliche Verhältnisse inkludiert, unter denen die Taten der Verfolgten und Besiegten endlich wirkungsmächtig werden können.

Ich sage Ihnen nichts Neues, wenn ich behaupte, dass wir uns in dieser Hinsicht in der Defensive befinden. Auf der einen Seite gelingt es dank persönlicher Initiativen zwar immer wieder, gerade im ländlichen Raum, Erinnerungsmale zu setzen – wie die postume, von der viel zu früh verstorbenen Wally Fox-Wallner initiierte, ungemein berührende Ehrung des einstigen Gemeindearztes von Piesendorf, Dr. Theodor Herz, im Herbst 2019 –, andererseits erleben wir innerhalb wie außerhalb Österreichs einen Generalangriff auf erinnerungspolitische wie zeitgeschichtliche Positionen, von denen wir gehofft hatten, dass sie endgültig außer Streit stünden. So gewinnt man den Eindruck, dass die Geschichte nun – mit dem Verschwinden der letzten Zeugen von Verfolgung und Widerstand – im Zusammenspiel von roher Dummheit und skrupellosem Kalkül für politische Interessen instrumentalisiert wird.

Einige Beispiele hierfür, und ich beginne mit der Dummheit:

Im vergangenen Jahr hat die österreichische Grüne Jugend ein Plakat gepostet, das sich vordergründig gegen „die Festung Europa“ richtete, also die verwerfliche, hartherzige Flüchtlingspolitik der Mitgliedsstaaten der Europäischen Union. Dafür war über einem Foto von Schloss Belvedere, in dem Vertreter der vier alliierten Mächte am 15. Mai 1955 den österreichischen Staatsvertrag unterzeichnet hatten, unter Anspielung auf den berühmten Ausspruch des damaligen Außenministers Leopold Figl folgender Satz zu lesen: „ÖSTERREICH/ IST FREI/ ERFUNDEN.“ Mit diesem Slogan stellten sich die grünen Jugendfunktionäre nicht nur in eine infame Tradition, nämlich die großdeutsche und nazistische, die der österreichischen Nation bis heute ihre Existenzberechtigung abspricht, sondern auch in Opposition zu den Tausenden Männern und Frauen, die im Kampf für ein freies Österreich umgekommen sind.

Eine unredliche Geschichtsklitterung hat auch der Schriftsteller Robert Menasse betrieben, als er 2017 bei seiner Gedenkrede zum Jahrestag der Befreiung des KZ Ebensee ausführte, dass „die europäische Idee, die vorläufig zur Europäischen Union geführt hat, in den Konzentrations- und Vernichtungslagern der Nazis entstanden“ sei, und diese abstruse Feststellung in Zeitungsartikeln und Interviews noch weiter zuspitzte, indem er behauptete, Walter Hallstein habe seine Antrittsrede als Kommissionspräsident der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft 1958 im ehemaligen Vernichtungslager Auschwitz gehalten – um damit zu unterstreichen, wohin die Idee der Nation letztlich führt, nämlich geradewegs in die Vernichtung –, und dem CDU-Politiker überdies einen Satz zuschrieb, den er ebenso erfunden hatte wie dessen Antrittsrede in Auschwitz: „Die Abschaffung der Nation ist die europäische Idee!“ In einem Kommentar hat Ingo Way, Redakteur der *Jüdischen Allgemeinen*, auf die doppelte Perfidie

dieser Art von Instrumentalisierung von Auschwitz – „um der eigenen Position in einer heutigen politischen Debatte moralisches Gewicht zu verleihen“ – hingewiesen. Denn zum einen habe der österreichische Schriftsteller sich mit Hallstein ausgerechnet einen ehemaligen Nazijuristen als Gewährsmann für seinen Antinationalismus ausgesucht, zum andern sei der israelische Nationalstaat nicht nur, aber auch als Reaktion auf die Menschheitsverbrechen gegründet worden – „damit sich ähnliches nicht wiederhole“.

Die Zeitgeschichte als Selbstbedienungsladen für allerlei Ideologen. Im September 2019 verabschiedete das Europaparlament mit Zustimmung fast aller österreichischen Abgeordneten (die Grüne Monika Vana enthielt sich der Stimme) eine Resolution. Unter dem Titel „Zur Bedeutung des europäischen Geschichtsbewusstseins für die Zukunft Europas“ wurde darin behauptet, dass der Zweite Weltkrieg die „unmittelbare Folge des berüchtigten Nichtangriffsvertrags zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und der Sowjetunion vom 23. August 1939“ gewesen sei, dass beide Regime „gleichermaßen das Ziel der Welteroberung“ verfolgt hätten und, ebenfalls zu gleichen Teilen, für abscheuliche „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ verantwortlich seien. Kein Wort darüber, dass es die westlichen Demokratien waren, die durch ihre als Nichteinmischung deklarierte Beschwichtigungspolitik Nazideutschland dazu ermunterten, 1936 bis 1939 in Spanien auf seiten der aufständischen Generale, gegen die demokratisch gewählte Volksfrontregierung, Krieg zu führen, 1938 Österreich zu okkupieren und wenig später über die Tschechoslowakei herzufallen. Verschwiegen wurde auch, dass die Sowjetunion mit siebenundzwanzig Millionen Toten das Hauptgewicht im Kampf gegen das Dritte Reich trug und dass der Widerstand in den von Deutschland besetzten Ländern, auch in Österreich, zum



Großteil von Kommunisten geleistet wurde. Wie zur Zeit des Kalten Krieges wurden die beiden Hauptkontrahenten als eineiige Zwillinge präsentiert. Waren die Totalitarismusapostel damals bemüht gewesen, die Hauptschuld am Weltkrieg vom Deutschen Reich auf die Sowjetunion abzuwälzen, um die in der BRD in Amt und Würden auferstandenen Nazis rehabilitieren zu können, so ging es ihnen nun darum, das revanchistische Geschichtsbild von Polen und dem Baltikum auf ganz Europa zu übertragen. Diesem Ziel diene nicht nur der Beschluss, den 23. August von nun an als „Europäischen Tag des Gedenkens an die Opfer totalitärer Regime“ zu begehen, sondern auch die kaum verhohlene Forderung, nach dem Vorbild osteuropäischer Staaten das Tragen oder Zeigen marxistischer Symbole in der gesamten Union zu verbieten.

Dass die vom Europaparlament betriebene Geschichtsfälschung sogar schon die Opferverbände infiziert hat, erweist sich an der Willfährigkeit, mit der der Bund sozialdemokratischer Freiheitskämpfer in seinem Mitteilungsblatt dem SPÖ-Abgeordneten Günther Sidl Platz einräumte, um sie in unbeholfenen Worthülsen zu verteidigen. Viel zu spät, und auf die falsche Art, reagierten die österreichischen Lagergemeinschaften Ravensbrück und Dachau auf die Resolution. Zu spät, weil sie erst einmal die Stellungnahmen der nationalen Europaabgeordneten abwarten wollten, die in den meisten Fällen ohnehin ausblieben; und falsch, indem sie per Internetpetition die Rücknahme der EntschlieÙung von denselben Leuten forderten, die sie ein halbes Jahr zuvor verabschiedet hatten. Was diese von den Opferverbänden halten, offenbarte Sidl, indem er allen Einwänden mit dem Hinweis begegnete, dass sie „von altkommunistischer Seite“ stammten.

Die schändliche EU-Resolution findet ihren musealen Aufputz im „Haus der europäischen Geschichte“, das vor vier Jahren im Brüsseler Parc Léopold eröffnet wurde. Auch darin werden, wie

der Journalist Jean-Baptiste Maltet in der jüngsten Ausgabe des *Le Monde Diplomatique* schreibt, Nationalsozialismus und Kommunismus auf dieselbe Stufe gestellt. „Das Münchner Abkommen von 1938 hingegen, mit dem Frankreich, Großbritannien und Italien Hitler erlaubten, in die Tschechoslowakei einzufallen, kommt in der Ausstellung nicht vor, der Krieg beginnt hier mit dem Nichtangriffspakt zwischen Deutschland und der Sowjetunion im August 1939. Die für den Kriegsverlauf entscheidende Schlacht von Stalingrad taucht nicht auf, so wenig wie der kommunistische Widerstand gegen die Nazis.“ Kein Wunder, gehörte dem Historikergremium, und zwar als einzige Person, die vom Konzept bis zur Eröffnung des Museums an allen Etappen beteiligt war, doch die Ungarin Mária Schmidt an, eine Geschichtsprofessorin und Holocaust-Revisionistin, die – wie *Le Monde* 2018 schrieb – „manche Ungarn für noch ideologischer halten als Viktor Orbán, dessen Beraterin sie von 1998 bis 2002 war, und die eine der zentralen Figuren der ‚illiberalen Demokratie‘ ist“.

Nennen wir ein anderes Beispiel für Kalkül und Zynismus auf Kosten der historischen Wahrheit: Im Mai dieses Jahres hat der österreichische Nationalratsabgeordnete Martin Engelberg (ÖVP) den Boykott der diesjährigen Gedenkfeier in Mauthausen durch Regierungsvertreter seiner Partei damit begründet, dass diese Veranstaltung „parteilich missbraucht“ werde. Es falle ihm „schwer zu unterscheiden, ob das eine Erste-Mai-Feier ist oder die Befreiungsfeier eines Konzentrationslagers“. Ihn würden auch rote Fahnen von Antifaschisten stören, und deshalb habe er seiner Parteispitze geraten, auf die Teilnahme zu verzichten. Abgesehen davon, dass die wahren Beweggründe dieser skandalösen Entscheidung darin liegen, das kollektive Gedenken an die im KZ Geschundenen und Ermordeten sukzessive durch symbolische Gesten staatstragender Institutionen unter Ausschluss der Öffentlichkeit zu

ersetzen, sollte Engelberg eigentlich wissen, dass in Mauthausen zehntausende Kommunisten und Sozialisten umgekommen sind, rote Fahnen also durchaus angebracht sind, wenn man sie ehren will, und dass der Erste Mai ohnehin auch ein Tag des Gedenkens ist, nämlich an die durch Polizeiterror und Justizmord ums Leben gekommenen Arbeiter am Haymarket von Chicago, anno 1886.

Ungefähr zur selben Zeit, in der Engelberg seine krausen Ansichten von sich gab, wurde auf dem Dach des Bundeskanzleramtes und des Außenministeriums in Wien die israelische Fahne gehisst, zum Zeichen dafür, dass sich die österreichische Regierung im innerstaatlichen Konflikt mit der Position der ultrarechten israelischen Regierung – damals noch unter Benjamin Netanjahu – solidarisiert, wobei diese Art von Solidarität mit dem Stärkeren nicht als Erfüllung der historisch begründeten Verpflichtung anzusehen ist, für das Existenzrecht des Staates Israel einzutreten, sondern als Ausdruck von Kumpanei zwischen Politikern, die hier wie dort die eigenen Interessen über die der Allgemeinheit stellen. Wie es wirklich um die Erinnerungspolitik der Österreichischen Volkspartei bestellt ist, zeigt die Subventionspraxis der oberösterreichischen Landesregierung unter Landeshauptmann Thomas Stelzer. Diese hat trotz heftiger Proteste den „Landesdelegiertenconvent der pennalen und fachstudentischen Corporationen Oberösterreichs“ – d.i. der Dachverband von fünfzehn deutschnationalen Burschenschaften – über Jahre finanziell unterstützt, zuletzt, 2020, mit 110.000 Euro. Stelzer war auch nicht davon abzuhalten, Michael Grünling, den „Alten Herrn“ einer dieser rechtsextremen Burschenschaften, nämlich des „Eysn zu Steyr“, mit dem Ehrenzeichen für Verdienste um die oberösterreichische Jugend auszuzeichnen. „Eysn zu Steyr“ hatte zuvor den Chef der Identitären, Martin Sellner, zu einem Vortrag nach Steyr eingeladen. Auffällig war Stelzer, wie vor ihm sein Parteifreund

Josef Pühringer, auch dadurch geworden, dass er nicht nur den Ehrenschatz über den alljährlichen Burschenbunball der nationalen waffentragenden Verbindungen übernommen, sondern an ihm auch teilgenommen hatte.

Aus dem Gesagten ergibt sich, dass wir wirklich mit dem Rücken zur Wand stehen, jetzt, wo der Übergang von der Erinnerung zur Geschichte beendet zu sein scheint. Schon damals, als ich meinen Aufsatz über das historische Gedächtnis in Spanien verfasste, hielt ich es für möglich, dass die Erinnerung in Österreich ebenso gefährdet sei wie in Spanien, „nur anders“. Ich dachte dabei an den latenten Vorwurf kritischer Intellektueller an die Freiheitskämpfer, ihr Leben für ein Volk gegeben zu haben, das diese Hingabe nicht verdiente (des österreichischen nämlich), oder dass die Zeitgeschichtsforschung Aufruhr und Widerstand zurückgestellt hat, zugunsten der Beschäftigung mit dem eifrig behaupteten Täterland Österreich. Hier muss ich mich korrigieren, denn in den letzten Jahren sind zahlreiche Biografien über Widerstandskämpfer erschienen. Allerdings liegt der Darstellung ihrer Aktivitäten häufig der Glaube zugrunde, dass von ihrem Anliegen kein Faden mehr in unsere Gegenwart führt. Geschichte jedoch lebt von der utopischen Kraft, die ihr innewohnt, davon, dass Gegenwart hätte werden können, was in ihr als Hoffnung und Versprechen angelegt war. Die bitterste Niederlage existiert nicht ohne den Willen zur Veränderung, der ihr vorausgeht. Wer ihn nicht teilen oder verstehen mag, habe ich damals geschrieben und behaupte ich noch heute, macht die Besiegten erst zu Verlierern. Das wäre das Ende, auch der Erinnerung an die Deserteure von Goldegg, die von Teilen der Bevölkerung bis heute deshalb gehasst werden, weil sie ihnen nicht verzeihen, richtig gehandelt zu haben. Es liegt an uns, ein solches Ende zu verhindern.